

DIPLOMATISCHE BEZIEHUNGEN

"Die Chemie war nicht günstig"

Helmut Schmidt über seinen Amtskollegen Bruno Kreisky und die Aussichtslosigkeit von dessen Nahost-Initiativen.

VON Joachim Riedl | 20. Januar 2011 - 07:00 Uhr

© picture alliance / dpa



Der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt feierte am 23. Dezember seinen 92. Geburtstag

DIE ZEIT: Herr Schmidt, in Österreich ist der 100. Geburtstag von Bruno Kreisky ein großes Ereignis. Aus diesem Anlass wird er als der wahrscheinlich bedeutendste Politiker der Zweiten Republik gewürdigt, als ein Reformier, der das Land modernisiert hat. Das ist die Binnenperspektive in einem kleinen Staat. Wenn Sie sich erinnern, können Sie aus Ihrer Wahrnehmung diese Würdigungen nachvollziehen?

Helmut Schmidt: Für uns in der damaligen Bundesrepublik war Österreich problemlos. Bis auf einige Scharmützel über unwichtige Dinge war das Verhältnis sehr freundnachbarlich. Infolgedessen nicht wichtig. Es hat mich nicht besonders interessieren müssen.

ZEIT: Und dann sieht man nicht so genau hin?

Schmidt: Warum soll man hingucken? Österreich war ein angenehmer Nachbar.

ZEIT: Gleichviel ist Ihnen Kreisky als herausragender Politiker in Erinnerung.

Schmidt: Das ist richtig. Wenn ich ihn allerdings zum Beispiel mit Tito vergleiche, also mit jener Figur, die diesen Kunststaat Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg neu geschaffen und dann zusammengehalten hat, so erschien mir der als größere Figur.

ZEIT: Während der dreizehn Kanzlerjahre von Kreisky waren Sie neun Jahre lang Amtskollegen – Regierungschefs zweier benachbarter Länder mit sehr viel gemeinsamer Geschichte. Können Sie sich noch an Ihre erste Begegnung erinnern?

Schmidt: Ich habe Kreisky als einen Freund von Willy Brandt kennengelernt.

ZEIT: Und haben Sie noch in Erinnerung, welchen Eindruck Kreisky auf Sie gemacht hat?

Schmidt: Er war ein Mann, der auf mich den Eindruck machte, als ob er alles besser wüsste. Aber soweit ich mich erinnern kann, hat er sich nicht über die deutsche Innen- und Außenpolitik geäußert, sodass es auch gar keinen Grund gab, miteinander stundenlang zu reden. Außer über die Weltlage im Großen. Er hatte guten Überblick über die Welt. Ich habe Kreisky manchmal mit Tito verglichen, was ihre Unabhängigkeit von Moskau anging. Tito hatte einen Weltüberblick, der war unbeeinflusst von den Interessen der Sowjetunion. Das gilt auch für Kreisky. Er hatte wahrscheinlich einen besseren Überblick über die Welt als De Gaulle oder dessen Nachfolger Pompidou und einen viel besseren als irgendeiner der amerikanischen Präsidenten, die ich gekannt habe. Denn Kreisky hatte immer die Geschichte sowohl der europäischen Staaten als auch der ganzen Welt im Hinterkopf.

ZEIT: Können Sie sich noch an den Konflikt zwischen Kreisky und seinem Finanzminister Hannes Androsch erinnern? Sie standen ja eher Androsch nahe, wohl wegen des gemeinsamen Metiers.

Schmidt: Ja, wegen des Metiers. Wir waren beide Finanzminister, so habe ich Androsch kennen-gelernt. Er beherrschte sein Feld hervorragend.

ZEIT: Sie standen Androsch näher?

Schmidt: Er lag mir.

ZEIT: Kreisky warf Androsch hauptsächlich dessen persönliche Geschäfte und dessen Lebensstil vor.

Schmidt: Ich vermute, und ich benutze jetzt ein sehr fremdartiges Wort dafür, dass, von Kreisky aus gesehen, der Hannes Androsch nicht preußisch genug war. Ich habe die Freundschaft mit Androsch immer aufrechterhalten, gleichwohl habe ich nie mit ihm über diese Geschichte geredet.

ZEIT: Sowohl Ihre als auch die Regierungszeit von Kreisky war überschattet von einer weltweiten Wirtschaftskrise im Gefolge des Ölpreisschocks. Kreiskys politische Reaktion gipfelte in seinem vielleicht berühmtesten Ausspruch, der zu seinem Credo wurde: »Mir bereiten ein paar Millionen Staatsschulden weniger schlaflose Nächte als ein paar Tausend Arbeitslose.« Das führte dann zu einer deklarierten *deficit spending policy*, die später Austro-Keynesianismus genannt wurde.

Schmidt: Ich kann diesen Satz, den Sie aus Kreiskys Mund zitieren, durchaus nachvollziehen, ich hätte ihn aber anders formuliert. Einerseits war die österreichische Volkswirtschaft zu klein, um ein eigenes System des Keynesianismus zu entwickeln, andererseits war sie groß genug, weil fast alle anderen das Gleiche machten. Das heißt, Kreisky war nicht allein.

ZEIT: Im Unterschied zu Willy Brandt, mit dem Kreisky ja auch in der Sozialistischen Internationale tätig war, hatten Sie wohl kein sonderliches Naheverhältnis zu Bruno Kreisky?

Schmidt: Ob deren Freundschaft so eng war, wie sie taten, kann ich nicht sagen. Ein enges Gesprächsverhältnis bestand jedenfalls. Ich selbst hatte kein besonderes Naheverhältnis zu Kreisky.

ZEIT: Stimmte die Chemie zwischen Ihnen beiden nicht? So etwas gibt es ja.

Schmidt: Das gibt es, die Chemie war nicht besonders günstig. Nun muss man dazu wissen, dass ich von den ideologischen Debatten in der Sozialistischen Internationale nie viel gehalten habe. Ich hielt sie immer für einen Klub von Leuten, die sich gegenseitig Ideologien erzählten und hinterher in der Praxis etwas anderes machten.

ZEIT: Sie hielten auch nicht viel von den Initiativen, die von diesem Gremium gesetzt wurden: im Nord-Süd-Dialog oder in der Nahostpolitik?

Schmidt: Richtig. Die überschätzten alle ihre Bedeutung.

ZEIT: Haben Sie je an einer dieser Tagungen teilgenommen?

Schmidt: Ja, einmal. Die glaubwürdigsten waren die Skandinavier.

ZEIT: Zugleich war Kreisky, auch im Rahmen der Sozialistischen Internationale, sehr darum bemüht, zur Lösung des Nahostkonflikts beizutragen.

Schmidt: Das war durchaus wichtig, aber ziemlich hoffnungslos. Ich habe Israel 1966 zum ersten Mal besucht und habe schon damals die ganze Sache für eine griechische Tragödie gehalten. Das heißt, man weiß schon bei Beginn des ersten Aktes, dass das Ganze tragisch endet.

ZEIT: In Bezug auf diese Region finden sich zwei interessante Gemeinsamkeiten zwischen Ihnen und Kreisky: einmal die Freundschaft mit dem ägyptischen Präsidenten Anwar al-Sadat, der 1981 ermordet wurde, und dann eine heftige Auseinandersetzung mit dem 1992 verstorbenen israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin.

Schmidt: Bei Sadat ist in meinem Fall der Ausdruck Freundschaft absolut gerechtfertigt. Ich habe den Mann geliebt. Ein wunderbarer Kerl. Begin hingegen war eine nicht akzeptable Persönlichkeit. Möchte man nichts mit zu tun haben.

ZEIT: Sie hielten jedenfalls Kreiskys Initiativen für aussichtslos?

Schmidt: An und für sich war Österreich zu klein als Staat, um tatsächlich Einfluss nehmen zu können auf die Meinungsbildungsprozesse im Nahen Osten. Nachdem das nicht einmal die amerikanischen Präsidenten zustande gebracht hatten, konnte das der österreichische Bundeskanzler auch nicht.

ZEIT: Schwingt da leichte Kritik an der Hybris eines Politikers mit?

Schmidt: Nicht unbedingt. Aber auch wegen der eigenen österreichischen Geschichte hätte ich das an seiner Stelle nicht gemacht. 1938 auf dem Heldenplatz in Wien, das war doch weiß Gott eine massenhafte Begeisterung für Adolf Nazi. Und natürlich hatten sich auch Österreicher am Massenmord an den Juden beteiligt. Die Zeitgeschichtler sind lange ziemlich liebenswürdig mit den Österreichern umgegangen. Daher war es etwas zu viel, eine Vermittlerrolle im Nahen Osten zu beanspruchen.

ZEIT: Sie sagen, trotz seiner persönlichen Biografie hätte Kreisky in seiner Funktion als österreichischer Bundeskanzler nicht vermittelnd eingreifen sollen?

Schmidt: Was ihm zugestanden hätte, wäre eine Geste gewesen wie zum Beispiel der Kniefall von Willy Brandt im Ghetto zu Warschau.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2011/04/A-Gespraech-Schmidt>